

Täglich verhungerten 20 bis 30 Menschen

GEDENKFAHRT Die Etappen Izbica, Lublin und Majdanek / Ausgerechnet im „neuen Jerusalem“ wurde die fabrikmäßige Vernichtung der Juden ausgeheckt

Von
Hans Dieter Schreeb

WIESBADEN/LUBLIN. Izbica, ein weiteres Ziel der Reisenden aus Wiesbaden, ist heute eine für den Tourismus völlig uninteressante kleine Siedlung, eigentlich nur eine Durchgangsstraße mit modernen Wohnhäusern rechts und links, Teil der Europastraße 372, die von Warschau nach Lemberg – dem nun ukrainischen Lwiw – führt.

Das Shtetl

Vor dem Krieg und vor der deutschen Vergewaltigung Polens war Izbica das jüdische „Shtetl“ wie aus dem Bilderbuch: Über neunzig Prozent der Einwohner waren Juden, bitterarme Leute, die in heruntergekommenen Häuschen lebten. Nach allgemeiner Meinung befolgten Shtetl-Juden fanatisch die vorgeschriebenen Glaubensregeln, waren oft chassidisch, erdverbunden und abergläubisch; in Izbica konnte man alle Urteile und Vorurteile bestätigt fühlen.

Dieses Dorf mit rund sechstausend Einwohnern (ausgewählt, weil es an einer kleinen Eisenbahnstrecke nach Lublin lag) war von März bis Novem-



Teilnehmer der Wiesbadener Reisegruppe am Gedenkstein des Lagers Majdanek.

Foto: privat

ber 1942 die letzte Station von etwa 26000 Frauen und Männern auf ihrem Weg in die Vernichtungslager. Darunter waren auch viele Juden aus Deutschland und anderen europäischen Ländern, auch aus Wiesbaden.

In diesem zunächst „Durchgangsgetto“ genannten Schreckensort mussten sie unter ärmlichsten Bedingungen vegetieren.

Es gab keine Zäune um das Dorf, nur einige Wachmannschaften, die das Getto leicht im Auge behalten konnten; Fluchtversuche waren dennoch aussichtslos. Es gab keine Arbeit und keine Unterkünfte, jeder musste sehen, wie er irgendwie durchkam. Wer nicht durch Tauschhandel von mitgebrachter Kleidung oder Lebensmittelpaketen aus dem Reich – dies war bis zum 15. Mai 1942 erlaubt – selbst für seine Ernährung sorgen konnte, war auf die

Suppe der Volksküche angewiesen. Bedeutete: Täglich starben hier zwanzig bis dreißig Menschen, die zu vollkommenen Skeletten abgemagert waren, an Erschöpfung, an Hunger. Wie sollten sie sich wehren, wenn es hieß, sie würden nun ins Arbeitslager Majdanek gebracht? Jede Veränderung konnte nur eine Veränderung zum Besseren sein, glaubten sie.

„Umrüstung“ des Lagers

Das Lager Majdanek, heute für ein paar Zloty mit dem öffentlichen Bus vom Stadtzentrum Lublins leicht zu erreichen, war ursprünglich als

Kriegsgefangenenlager gedacht. Dann kam die Idee auf, es zur Vernichtung der einheimischen Juden „umzurüsten“ – die Stadt und die umliegenden Woiwodschaften waren die ersten Gebiete in Polen und speziell im „Generalgouvernement“, diesem sogenannten „Nebenstaat des Deutschen Reiches“, die „judenfrei“ werden sollten.

Es ist eine schreckliche Bösartigkeit der Geschichte, dass ausgerechnet in Lublin, dem früheren „neuen Jerusalem“ der Juden, die fabrikmäßige Judenvernichtung ausgeheckt wurde. Noch vor der berühmten „Wannsee-Konferenz“ waren hier Pläne und Möglichkeiten

erdacht worden, wie man die Ermordung von Millionen Menschen am besten und sauberten bewerkstelligen könne.

Die Büros der Täter

Ausgerechnet in Lublin, der einst (und in ihrem höchst lebendigen Kern auch jetzt wieder) so strahlenden Stadt, sind die Kasernen, Unterkünfte, Büros der „Täter“ noch heute zu betrachten – von außen. Und eben auch einige Baracken des Vernichtungslagers Majdanek, einige Wachtürme und selbst das Krematorium. Nichts davon wirkt ungewöhnlich – eine Kaserne sieht aus wie eine Kaser-

ne, und ein alter Zaun lässt auch niemand erschauern. Alles spielt sich heute im Kopf des Besuchers und Betrachters ab oder es spielt sich nirgends ab.

Ende der Serie

REAKTIONEN DER TEILNEHMER

► **Malca Reichert**, in Israel geboren, empfand die Fahrt als außerordentliche und sehr berührende Erfahrung.

► **Professor Karlheinz Schneider**, der frühere 1. Vorsitzende des Vereins, zeigte sich sehr beeindruckt von der Art, wie der Staat Polen und einzelne polnische Bürger heute die Geschichte der Judenverfolgung und Judenvernichtung in ihrem Land aufarbeiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es jahrzehntelang anders.

► **Hannelore Steinert**, Politologin, die langjährige Erfahrungen mit Gedenk- und Studienfahrten besitzt, sagte, sie habe noch nie den Teilnehmern einer von ihr geleiteten Reisegruppe derart viel an Schrecklichem in so kurzer Zeit zugemutet. Es sei nur zu rechtfertigen durch die sehr positiven Beispiele, wie Polen heute an seine jüdischen Bürger

erinnere – etwa in der besonders schön restaurierten Synagoge von Wlodawa, die nun ein Museum ist.

► **Georg Schneider**, der ehrenamtlich für den Verein Aktives Museum Spiegelgasse recherchiert, sagte, nach seinem Empfinden sei die Gestaltung der Gedenkstätte Belzec besonders eindrucksvoll. Hier ist praktisch die gesamte Fläche des ehemaligen Vernichtungslagers zu einem Kunstwerk umgestaltet worden.

► **Gerlinde Schoer-Petry**, Vorstandsmitglied des Vereins, war – wie andere Teilnehmer der Reise – vom namentlichen Gedenken an die Toten am Mausoleum von Sobibór überwältigt. Sie hatte gebeten, zu den Namen der Toten aus Wiesbaden, auch die Namen von Ermordeten aus ihrer Heimatgemeinde im Hunsrück vortragen zu dürfen – Freunde und Schulkameraden ihrer Mutter.

TERMINE

► **Veranstaltungen** anlässlich des 70. Jahrestages der letzten großen Deportation aus Wiesbaden am 1. September 1942.

► Aktives Museum, Spiegelgasse 11, So., 2. September, 11 Uhr, Ausstellungseröffnung: „... von den im Hause wohnenden Juden geräumt ...“

► Haus an der Marktkirche, Schlossplatz 4, Ausstellungseröffnung, So., 2. September, 12.30 Uhr, Ausstellungseröffnung: „Opfer rechter Gewalt seit 1990“.

► **Gedenkfeier**, Innenhof an der Synagoge, Friedrichstraße 31/33, So., 2. September, 16 Uhr.

DER AUTOR

► Der Wiesbadener Autor und Kulturpreisträger **Hans Dieter Schreeb** ist für das Tagblatt mit dem Aktiven Museum Spiegelgasse auf Gedenkfahrt in Polen gewesen und hat seine Eindrücke in drei Berichten zusammengefasst. Hier der dritte Teil.